

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1929-1930)
Heft: 5

Artikel: Al fresco
Autor: Hilber, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-624526>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichte der künstlerischen Gestaltung unterdrückt worden. Doch sollte man glauben, daß kaum eine Zeit wie die unsrige geeignet wäre, Emmeneggers Beobachtungen zu einer programmatischen Erschließung unseres Sehens und Gestaltens aufzugreifen. Beweisen uns doch auch andere Gebiete des menschlichen Ringens den

Drang nach Erschließung ungeahnter Geheimkammern der Natur.

Warum sollte dem XX. Jahrhundert nicht auch die künstlerische Bewältigung neuer Probleme beschieden sein? Und das Problem der Bewegung ist ja so Manchem verwandt, was die heutige Welt, ihr Sinnen und Trachten erfüllt.

Al Fresco.

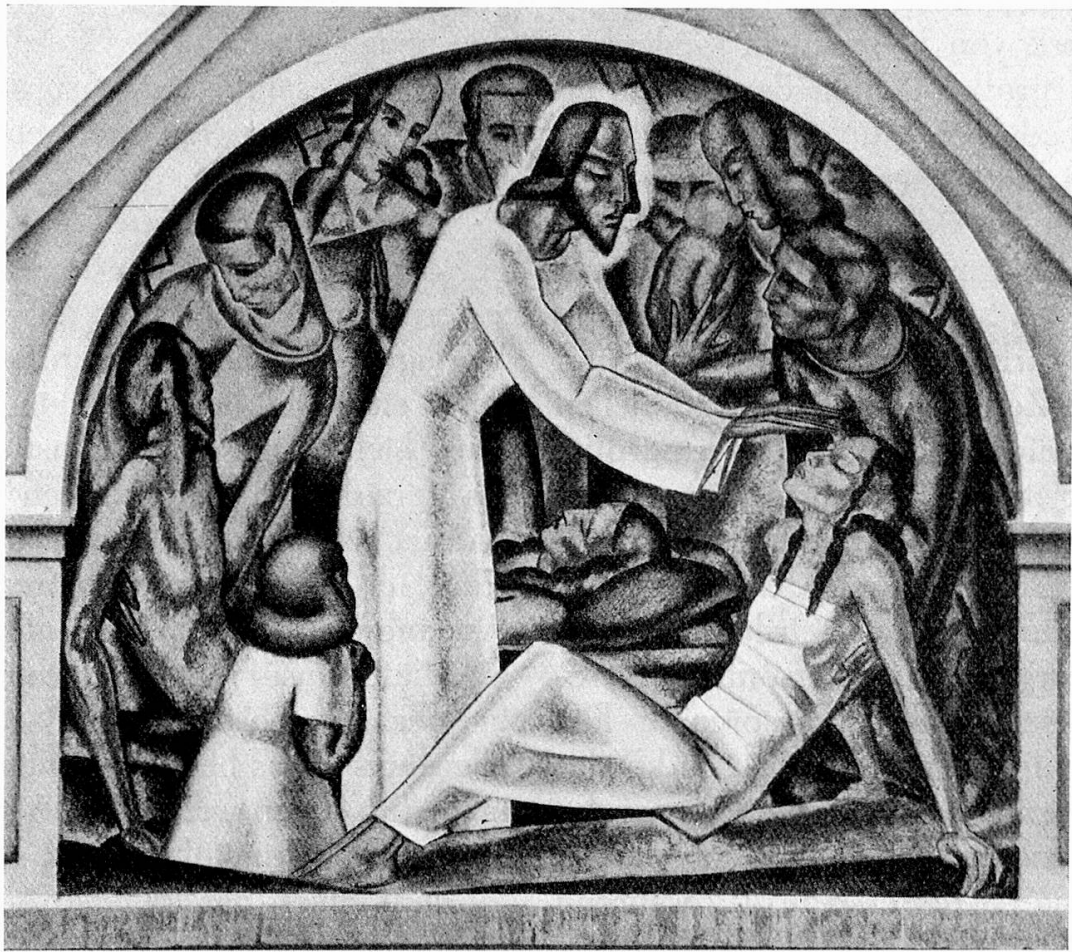
Nicht im streng technischen Sinne ist's gemeint, sondern in einem höheren geistigen Sinne. Auf frischen Grund geistiger Auffassung können und dürfen unsere innerschweizerischen Künstler hie und da ein künstlerisches Ausrufzeichen wagen. Selten zwar sind noch die Gelegenheiten. Und hätten wir nicht unter den neuzeitlich schaffenden Architekten einige Vorkämpfer, dann suchten unsere Maler wohl meist umsonst nach ausholenden Flächen.

Zwar böte manch älteres Bauwerk vorab in der Stadt Luzern noch willigen Raum. Doch zehrt unsere Geisteswelt allzustark am Erbe eines Seraphim Weingartner, der aus dem Geist des vergangenen Jahrhunderts die Sünden an Holbein „reichlich“ gutgemacht. (Bekanntlich wurden Hans Holbeins Luzerner Fresken um 1824 sinnlos zerstört. Weingartners Nachschöpfungen sind aber derart säuberlich auf Holbein eingestellt, daß ich keinem unserer Fremdenführer und Kutscheninhaber zürnen würde, wenn er seinen gläubigen Hörern aus Transozeanien den Respekt der Jahrhunderte auf den Hals laden würde).

Weil nun aber nicht nur die Frem-

denwelt, sondern vielfach auch die heimische Gutgläubigkeit in Kunst-sachen an der Schwelle des vergangenen Jahrhunderts tüchtig auszuschnaufen beliebt, ist es für uns Luzerner und Innerschweizer jedesmal ein Erlebnis, wenn ein Auftrag das Herausschreiten aus der historischen Atmosphäre ins neue Leben gestattet. Je stärker aber im breiten Volksempfinden die historischen Momente mitsprechen, – was bei unserer konservativen Anlage in Architektur und Kunstwelt überhaupt nicht verwundern darf, desto frischer wird die Tat gewertet. Deshalb nannte ich den Ausblick auf einige Werke neuzeitlicher Fassadenmalerei der Innerschweiz ein geistiges *Al fresco*.

Man spürt aber auch bei einzelnen Neuschöpfungen eine gewisse Vorsicht der Künstler. So, wenn Eduard Renggli den Auftrag erhält, das dem Staate gehörende alte Zeughaus mit sinnigem Schmuck zu versehen. Daß ihm da wehrhafte Landsknechte und Bannerträger aus dem Pinsel wachsen, wer wirds im Hinblick auf den Bau verargen. Zwar hat er sich von Hodler eine gesunde Reduktion der Gestal-



Malerei in der Anna-Kapelle

von Matt

tungsmittel verschreiben lassen, doch schreiten diese Männer eben nicht sehr in unser Jahrhundert hinein, sondern bleiben getreulich im historischen Milieu verankert.

Inzwischen erwachsen dem Künstler andere Aufträge, die ihm freiere Bewegung im Formalen und Geistigen gestattet. Ich nenne da vor allem einen Christophorus, den Renggli für eine Villa im Kanton Schwyz geschaffen.

Eine äußerst seltene Gelegenheit aber erwuchs Prof. Ed. Renggli bei der Renovation des ehemaligen Hauses „Zur Sonne“, jenem ehrwürdigen Bauwerk, das in frühern Jahrhunderten als lebender Hintergrund der geist-

lichen Spiele des alten Luzern amten durfte. Der Gedanke, in einem mächtigen Wandbild auf den Stoff der geistlichen Spiele zurück zu greifen, wurde vom Künstler mit Freude erwogen und mit Geschick durchgeführt. Gleich jenem Meister Martin Moser, der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts zum künstlerischen Zeugen dieser Spiele geworden (Gemälde aus der Pfyfferschen Kapelle im historischen Museum) griff auch Renggli eine Episode aus dem reichen Spielkreise heraus, dabei den Namen des Weinmarktes in sinniger Weise mit dem Wunder der Hochzeit zu Kanaa verbindend.

Es war eine dankbare Aufgabe,

in diesem Ausmaße und an dieser denkwürdigen Stelle unseres Stadtbildes ein Werk von bleibendem Gedenken an die großen Zeiten der geistlichen Spiele schaffen zu dürfen. Eduard Renggli hat in seiner Schöpfung eine glückliche Verbindung von historischer Geisteswelt mit neuer Kunstform gefunden. Vor allem ist das Werk in seiner farbigen Stimmung ein Kind unserer Zeit. In der kompositionellen Anlage rücken begreiflicherweise größte Meister des Südens in Erinnerung. Renggli hat die Verteilung der einzelnen Gruppen unter dem Bewußtsein künstlerischer Ordnung, aber auch mit durchaus persönlichem Gestaltungsempfinden besorgt. Die Mittelgruppe erstrahlt im Glücke des feierlichen Momentes, die Gruppe der Gäste links erlebt in großem Staunen das erste Wunder Christi, während die Gästegruppe rechts in mehr erzählendem Genregeiste unserer alten Meister ein fröhliches Tafelleben führt.

In breiter farbiger und formaler Anlage führen die beiden Diener empor über die Treppe zum einfachen Tische, an dem die Gruppen sitzen. Das Ganze wird in einer mehr angedeuteten als betonten Architektur gefaßt, während ein Fries von musizierenden Engeln das Werk nach oben abschließt.

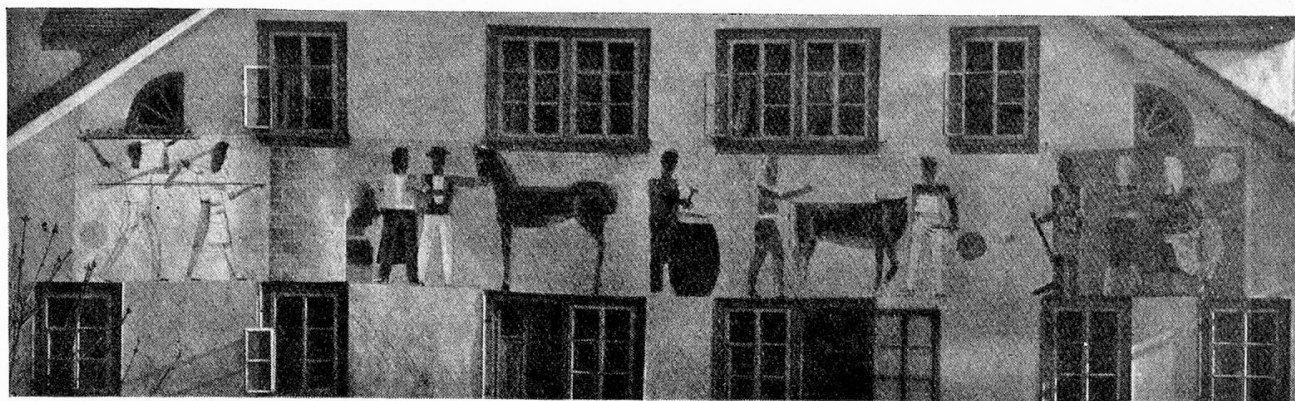
Wenn gleich nun auch dieses Werk mächtig in historischen Geisteswelten verankert ist, was sich bei der Bedeutung des Hauses und des Platzes kaum umgehen ließ, spricht doch aus der Schöpfung Renggdis hier ein bewußteres modernes Gestaltungsempfinden, als dies bei seinen Landsknechten am Zeughaus der Fall war. Einzelne Fi-

guren, etwa die der Diener im Vordergrunde legen deutliches Zeugnis ab für den neuen Formwillen. Und die Farbe in ihrer Gesamtwirkung spricht wohl das beste Wort für die neuzeitliche Gestaltungstendenz.

Hans Zürcher hatte Gelegenheit, auf dem gleichen Platze eine Fassade zu erneuern; daß er sich dabei an die Vorlagen des bestehenden, aber mit der Zeit verblichenen Originalschmuckes hielt, wird dem Künstler nicht als Verzicht auf eigene Ideen nachgerechnet werden. An der Weggisgasse schuf er vor einigen Jahren einen Astronomen, der auf den Inhaber des Geschäftshauses recht deutlich hinweist, in der kompositionellen Gestaltung allerdings etwas beenzt erscheint, aber immerhin einen wertvollen Akzent ins Strassenbild hineinbringt.

Im Gebiet der Innerschweiz sind die Anzeichen für eine neue Belebung des Strassenbildes noch zaghaft. Hans von Matt versuchte eine Belebung der Friedhofeingänge in seiner Heimatgemeinde Stans. Wertvoller aber sind seine Leistungen in der St. Anna-Kapelle auf dem Friedhof zu Luzern, wo er Plastik und Gemälde in Keim'schen Farben zu einer erfreulichen inneren Einheit schaffen durfte. Die Erweckung des Jünglings (Gemälde an der Rückwand der Kapelle) verdient die Beachtung aller Besucher unseres Friedhofes. Das Gemälde ist von starker Konzeption und reifer farbiger Ueberlegung gekennzeichnet.

Heinrich Daniöth, der Urner hat sich in seiner engeren Heimat eine ganz besonders schwer zu erringende künstlerische Achtung errungen. Vorerst durfte er im Tellspielhaus seine



Fries

Danioth

Tellenbilder zur öffentlichen Schau stellen, ein künstlerisches Wagnis, das bei der durchaus modernen Struktur seiner Schöpfungen um so höher zu schätzen ist. Nun tritt der Maler auch in die freie Öffentlichkeit durch Fassadenbemalung und erzählt seinem Landvolk in neuer Sprache Dinge des Alltags.

Auf weiten Platz hinaus wirken seine Friesbilder, ein Handwerkscyclus einfachster Deutung. Strenge Linearität und bewußte Farbigkeit sind sein Programm. Dabei sucht er den Ausdruck der natürlichen Herbe, die seinen Landsleuten innewohnt ins künstlerische zu wandeln.

Es wird wohl noch etliches Wasser die junge Reuß hinunterfließen, bis Danioths Gedanklichkeit und Formsprache zum Gemeingut seiner Landsleute werden kann. Um so höher schätzt man den Mut jener Leute, die mitten hinein in alte Tradition solch neuzeitliches Gestalten zu setzen wagen.

Danioth hat aber auch für das luzernische Straßenbild neue farbige Anregungen geboten. Im Obergrund, bei der Pauluskirche hat Architekt Meili zu seinen Entwürfen gegriffen.

Es ist eigenwillige und doch wieder stützende Ornamentik, die hier das Architekturbild der neuen Häusergruppe begleitet. Kaspar Herrmann hat dann die Anregung in einem neuen Häuserblock (Architekt Griot) aufgegriffen und eine ornamentale Horizontalbetonung in etwas weicheren Tönen aufgetragen.

Und zum Schluß unserer Betrachtung gedenken wir noch gerne einiger Künstlergäste, die in unser Stadtbild einwirken. Prof. August Babberger hat am Hause Meili auf Bramberg eine Sonnenuhr geschaffen, die wiederum von durchaus persönlichem Geiste getragen, neue Anregung sein will für farbige Wandgestaltung der ländlichen Villa. Auf dem Friedberg hat dieser Künstler dann nochmals eine kleine ornamentale Visitenkarte abgegeben.

Maurice Barraud, der Genfer, hat dank des Entschides einer Konkurrenz der Bundesbahnen in diesem Frühjahr das mächtigste Wandgemälde der Inner-schweiz geschaffen. Ihm stand für sein Werk die große Wand von 9/16 m der Empfangshalle unseres Bahnhofes zur Verfügung.

Dr. P. Hilber.